

# HERDER-KORRESPONDENZ

Zwölftes Heft - 2. Jahrgang - September 1948

Ein Mensch, der in der Liebe wandelt, sieht und feststeht, überschreitet nicht den Gesichtskreis, der ihm verstattet ist. Solange er im Lichte ist, kann er nicht irren, weil er sieht, wo er steht. Wer aber mit dreiftem Übergriff sich dorthin stürzt, wo er nicht sehen kann, verliert die klare Helle, weil er die Liebe nicht mehr hat; und wohin er weiter noch seinen Schritt setzt: alles ist Irrtum.

Hugo von St. Victor

## Deutsche Meldungen

Das  
Kölner Domfest

An Mariä Himmelfahrt beging Köln die 700-Jahr-Feier seines Domes, der, zur Hälfte wiederhergestellt, an diesem Tage seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wurde. Sie gestaltete sich zu einem Hochfest selbstverständlichen Glaubensbewußtseins und abendländischen Christentums. Der weltumfassende Charakter der Feier erhellte aus der Entsendung des päpstlichen Kardinallegaten Micara, der eine Botschaft des Heiligen Vaters überbrachte, und der Teilnahme von Erzbischöfen und Bischöfen aus Frankreich, England, Belgien, Holland, Ungarn, Österreich, Irland, Schweden, Schweiz, Dänemark, aus Amerika, Afrika, China und Australien. Namentlich vertreten waren Frankreich durch Kardinal-Erzbischof Suhard (Paris), die Bischöfe Piquet (Clermont-Ferrand), Théas (Tarbes und Lourdes) und den französischen Armeebischof Picard de la Vaquerie; England durch Kardinal Griffin (Westminster); USA durch Bischof Gannon (Erie), den Vertreter des katholischen Episkopates von Nordamerika, und Bischof Muench, den katholischen Visitor für Deutschland. Von deutschen Oberhirten sah man den greisen, 79jährigen Kardinal Faulhaber und Kardinal von Preysing, den Erzbischof von Paderborn und die Bischöfe von Osnabrück, Aachen, Münster, Limburg, Mainz, Hildesheim, Fulda und Trier.

Prälat Hartz (Schneidemühl) vertrat die Ostzone, der auf der akademischen Feier der Universität ein von Herzen kommender Gruß zugerufen wurde: „Möge niemals von den herrlichen gotischen Backsteindomen des deutschen Ostens das Kreuz niedergeholt werden.“ Das Glückwunschtelegramm des Magistrats der Stadt Berlin erregte besondere Anteilnahme.

Bewegend auch war der Augenblick, als Oberdirektor Pünder seinen Leidensgefährten aus Dachau, den Bischof von Clermont-Ferrand, begrüßte: „Wenn wir am Leben geblieben sind, Monsignore, fühlen wir die Verpflichtung, unter dem Zeichen des Kreuzes jeder in seinem Lande für Freiheit, Frieden, Völkerversöhnung und Menschenwürde zu kämpfen.“

Auf die gemeinsame Aufgabe des Christentums wies der Bischof der evangelischen Landeskirche Lilje hin; er

stellte im Ausblick auf das neue Jahrhundert der Existenz unserer Dome die Frage, ob „wir nur einer Restauration dienen oder aus dem Willen handeln wollen, daß die Botschaft von Jesus Christus, in ergreifender Weise Stein geworden in dem Monument dieser Dome, auch die zukunftgestaltende Macht sein soll.“ (Den vollen Wortlaut seiner Rede siehe S. 536.)

Zeitgebote Worte über die soziale Verantwortung des Christentums sprach Walter Dirks: „Das Recht, Dome wieder herzustellen, haben wir nur, wenn wir zugleich alles daransetzen, Wohnhäuser zu bauen. Zwischen dem kostbaren Menschenwerk des hohen Domes und der armen, geschundenen Kreatur darf kein Widerspruch sein: die schwere Aufgabe, diese Kluft immer wieder zu schließen, fällt uns allen zu. Gott vertraute sie dem christlichen Herzen an.“ (Den vollen Wortlaut seiner Rede siehe S. 535.)

Zum Domfest hatte übrigens Kölns Erzbischof am Rande der Stadt auf kircheneigenem Boden den Grundstein zu zwei Siedlungen gelegt, die vom Katholischen Männerwerk aufgebaut werden.

Wie stark der Dom im Volksbewußtsein selbst jener wurzelt, deren Fühlen sich noch nicht ins Religiöse erweitert hat, zeigte die Unterhaltung mit ein paar Arbeitern der Dombauhütte. Sie hatten durchaus die Empfindung, daß man zuerst die Heimstätte ihrer Kellerlöcher flicken sollte, ehe man zur Wiederherstellung schöner Gotteshäuser rufen dürfe. Wenn sie trotzdem redlich an der Errichtung der Kölnischen Kathedrale mitgearbeitet hatten, so nicht deshalb, um der Kirche einen Dienst zu tun. „Nur für den Dom“, sagten sie, und daraus klangen Anziehung, Ansporn und Trost der Heimat, klang das Wissen um die heimliche Kraft des Dauerns.

Die Laienkundgebung der Hunderttausend am Festnachmittag war ein Weckruf an das Abendland, die Fundamente christlicher Gesittung vor neuen Gefahren zu schützen. Gefühle des Verstehens, der Verbundenheit und der helfenden Nächstenliebe im Zeichen der Pax Christi brachten der Kardinallegat und die Kirchenfürsten aus Amerika, von Paris, Mecheln und Roermond zum Ausdruck.

Acht Tage umfaßt das Festprogramm in Darbietungen schönen und eindringlichen Ernstes. Das Thema „Die

Christenheit und Europa“ behandeln in Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften namhafte christliche Denker: Werner Bergengruen (Zürich), Jeanne Ancelet-Hustache (Paris), Theophil Stephan Gregory (London), Richard Seewald (Ronco), M. D. Chenu OP (Paris) und Theodor Steinbüchel (Tübingen). (Einen Bericht über diese Vorträge werden wir im nächsten Hefte bringen).

Was der Feier indessen nachhaltig Eindruck verlieh, waren weder Calderons „Großes Welttheater“, worin die Menschen in der ihnen von Gott zugewiesenen Rolle das Spiel des Lebens aufführen, noch Claudels weltgültige Dichtung „Der seidene Schuh“ mit ihrem Widerspruch von pfeilgerader Sehnsucht und umwegiger Weltlichkeit, mit der Aufhebung aller erdgebundenen Liebe in das ewig Endgültige. Es war auch nicht der unvergeßliche Säkularumzug ornatgeschmückter Würdenträger, umrahmt von der an Größe beinahe unvorstellbaren Menschenmasse, die in einer Haltung bewundernswürdiger Selbstdisziplin die Trümmerberge und Ruinenlöcher der Altstadt füllte. Nicht die Klangschönheit der Brucknermesse für 8-stimmigen Chor und Bläser; nicht die während des Pontifikalamtes so sinnfällig gewordene Ordnung hierarchischer Werte als der Grundfeste der Ehrfurcht, angetan, das Tacituszitat aus dem Handschreiben des Heiligen Vaters zum Fest noch zu unterstreichen: die Stelle nämlich von denen, „die Unruhe stiften, weil sie von ruhigen Zeiten nichts zu erhoffen haben.“ Über die Bedeutung der Weltteilnahme als Erwartung des Weltfriedens, des Weltgebetes als Erflehung des Weltsegens hinaus vermittelte die Kölner Feier eine Neuaufgeschlossenheit der Herzen und Bereitschaft zur Verantwortung im kleinen und kleinsten Dienst, den wir einander in der uns aufgegebenen Notzeit leisten. Das war die Botschaft der himmelweisenden Domtürme in dem schreckenden Scherbenhaufen des beendeten Krieges und noch ausgebliebenen Friedens.

Das Schreiben  
des Papstes  
zur Domfeier

*Der päpstliche Legat für das Kölner Domjubiläum, Kardinalbischof Clemens Micara, überbrachte ein persönliches Schreiben Papst Pius' XII. zur Siebenhundertjahrfeier der Grundsteinlegung des Domes, das während des Pontifikalamtes am 15. 8. verlesen wurde. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:*

„Unserem ehrwürdigen Bruder Clemens Micara, Kardinal der heiligen römischen Kirche, Bischof von Velletri, Präfekt der Ritenkongregation, Pius XII.:

Ehrwürdiger Bruder, Gruß und Apostolischen Segen. Die Kathedrale von Köln, das herrlichste Bauwerk gotischen Stils in Deutschland, ist im Kriege schwer getroffen worden. Andere Schäden verursachte der durch Sprengung hervorgerufene Luftdruck. Das Dach, das weithin aufgerissen war, wies klaffende Lücken auf.

Nun haben Wir vernommen, daß nach fünf Jahren eifrigster und hingebendster Arbeit das ehrwürdige Gebäude so weit wieder hergestellt ist, daß es dem öffentlichen Kult übergeben werden kann. Und so soll denn im kommenden August, am hohen Festtag, da nach den Worten der Liturgie die Jungfrau Maria in das himmlische Brautgemach aufgenommen wurde, in dem der König der Könige auf sternengeschmücktem Throne sitzt, und genau siebenhundert Jahre nach der Grundsteinlegung zum ersten Male wieder feierlicher Gottesdienst im Dom gehalten werden. Zahlreiche Bischöfe aus verschiedenen Nationen, darunter mehrere Kardinäle, städti-

sche und andere Behörden und eine unermeßliche Menge von Gläubigen aus dem Rheinland und den Nachbarprovinzen in Deutschland werden sich dazu einfinden. Ein wunderbares Schauspiel, da doch so viele Sorgen die Völker bedrücken, da zu den alten Streitigkeiten neue bedrohliche hinzukommen, da noch kein allgemeiner Friede geschlossen ist und dort, wo ein Übereinkommen getroffen wurde, dasselbe so oft von Kreisen gestört wird, die, um mit Tacitus (*hist. 1, 21*) zu reden, „in ruhigen Verhältnissen nichts zu hoffen haben und darum auch bedacht sind, Unruhen zu stiften“.

Wie hat Uns doch die Kunde von der bevorstehenden Feier erfreut und getröstet. Vor den Augen Unseres Geistes stand das erschütternde Bild der so schwer heimgesuchten Stadt Köln, einst so blühend durch Industrie, Handel und Verkehr, mit seiner herrlichen Lage und großartigen Rheinfront, nun zum größten Teil durch die Kriegsfurie in Trümmern liegend. Aber auch diesmal bewährt sich der alte Hochsinn der Kölner, denn bei all der dringenden Notwendigkeit, den heimgesuchten Bürgern sobald als möglich wieder ein Obdach zu schaffen, haben sie sich zugleich unverzüglich daran begeben, die Kirche herzustellen, in der die Lehrkanzel ihres Oberhirten steht und die wahrhaftig das Haus Gottes und das seiner gesamten Herde ist. Ja, die uralte Colonia Claudia Augusta Agrippinensis, die vom Tiberufer an den Unterrhein verpflanzt wurde, ist, seit sie im zweiten Jahrhundert das Evangelium Christi aufnahm, immer dem katholischen Glauben treu geblieben, und immer hat sie in guten und bösen Tagen treu zu Petri Lehrstuhl gehalten. Und so hat sie auch jetzt nach dem schrecklichsten aller Kriege, da es gilt, zum ersten Male wieder in ihrer Kathedrale das hochheilige Opfer zu feiern, Augen und Herz nach oben gewandt; und ihr trefflicher Kardinalerzbischof hat Uns innig gebeten, selbst durch einen Legaten der hohen Feier zu präsidieren. Aus ganzem Herzen haben Wir zugestimmt, und wie Wir es schon früher als unsere Absicht kundgaben, erwählen und bestellen Wir dazu dich, unseren ehrwürdigen Bruder, der du als Kurienkardinal der römischen Kirche mit dem Purpur geschmückt, durch Frömmigkeit und Tüchtigkeit hoch angesehen, die Kirche von Velletri als Oberhirte betreust. Als Unser Legatus a latere, als Unser besonderer Gesandter, sollst du Unsere Person bei den vorstehenden Feierlichkeiten im Dom zu Köln vertreten und denselben in Unserem Namen und mit Unserer Autorität präsidieren.

Und nach dem Pontifikalamt wirst du mit Unserer Vollmacht die versammelten Gläubigen segnen und ihnen den vollkommenen Ablass verkünden, den sie unter Beobachtung der kirchlichen Vorschriften gewinnen. Wir hegen dabei die zuversichtliche frohe Hoffnung, daß aus der Erinnerung an so viele Taten einer siebenhundertjährigen glorreichen Vergangenheit die so schwer geprüften Bürger Kölns neue Kraft und neuen Mut schöpfen werden, um in rüstigem Schaffen sich ihrer Vorfahren würdig zu zeigen. Wir hoffen ferner, daß von nun an aus dem Ausland viele Fremde ihre Stadt besuchen und dadurch die Bande christlicher Freundschaft verstärkt und enger geschlungen werden. Wir hoffen schließlich, daß alle Gläubigen, wenn sie die beiden hochragenden Türme dieses Domes betrachten, wie sie in ihrer edlen Linie gerade zum Himmel emporsteigen, sich dadurch angetrieben fühlen, auch ihrerseits in tapferem Glauben und innigem Verlangen nach dem Himmel zu streben.

Möge der allmächtige Gott auf die Fürbitte Mariens, die er glorreich zum Himmel auffahren ließ, deinen so ehrenvollen Auftrag, Unser Legat zu sein, zum glücklichen Ende führen. Als Unterpand dieses göttlichen Schutzes und Unserer wohlwollenden Gesinnung erteilen Wir dir, ehrwürdiger Bruder, dem Kardinalerzbischof von Köln, seinem Klerus und Volk aus liebevollem Herzen im Herrn den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 25. Juli 1948 im zehnten Jahre Unseres Pontifikates.

**Grüße  
Amerikas  
zum Domfest**

*Die GrüÙe der amerikanischen Katholiken überbrachte Bischof Johannes Gannon von Erie, der auf der Laienkundgebung im Kölner Stadion folgende Ansprache hielt:*

„Als Vertreter der katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika habe ich die Ehre, Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal Dr. Frings, den lieben Gläubigen Deutschlands und der Stadt Köln die GrüÙe und den Ausdruck des Gefühls einer tiefen Verbundenheit seitens der amerikanischen Katholiken zu überbringen.

Die Katholiken der Vereinigten Staaten waren stets durch enge Bande mit den Katholiken Deutschlands verbunden, da in so vielen Millionen Amerikanern das gleiche Blut wie in ihren Adern fließt. Wir verehren Gott am gleichen Altar und sind als Brüder einander verbunden durch den Empfang des gleichen Leibes und Blutes Jesu Christi. Laßt uns daher in Gerechtigkeit gegen alle und ohne Böswilligkeit gegen irgend jemand die Wunden dieser Welt verbinden und unser Leben und unser Arbeiten der Verwirklichung der Botschaft des Engels weihen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die guten Willens sind.“

Nach dem unerforschlichen Ratschluß Gottes hat jede Nation in der Welt ihr Kreuz zu tragen; die eine ein schweres, die andere ein leichteres. Als Amerikaner und als euer Bruder in Christus darf ich wohl der Hoffnung Ausdruck geben, daß das große deutsche Volk, dessen Kultur und dessen außergewöhnliche Leistungen in der ganzen zivilisierten Welt gekannt und geschätzt sind, nicht in hoffnungslose Bitterkeit versinkt, sondern mit Mut und unbesieglcher Ausdauer und Zähigkeit seinen ehrenvollen und glänzenden Platz unter den Völkern Gottes wiedererlangt.

Möge das Licht der heiligen Messe, das bei der Jahrhundertfeier vom Altare eures wunderbaren Kölner Domes zum Himmel über eurer Stadt aufsteigt, dort als ein Stern leuchten, als der Hoffungsstern von Köln, der das geliebte deutsche Volk zu einer froheren und besseren Zukunft führt.“

**Brücke  
zwischen Gotteswerk  
und Menschenwelt**

*Beim Festakt der Stadt Köln am Morgen des 14. 8. hielt Walter Dirks folgende Ansprache:*

„Da wir in Ehrfurcht vor der Geschichte des Abendlandes das Jubiläum des Kölner Domes festlich begehen und in andächtiger Bewunderung das herrliche Bauwerk beschauen, steht es uns an, auch dies ernsthaft zu bedenken:

Die Gesellschaft des hohen Mittelalters war keine heilige Idylle. Die Gründer des Domes lebten in Jahrhunderten der Gärung und starker sozialer Gegensätze. Franz von Assisi hatte Anlaß genug, sich im heiligen Über-

schwung einer neuen und gefährlichen Form des Reichtums und neuen harten und unheiligen Formen der Armut entgegenzuwerfen. Der Domchor ist nicht nur Gotteshaus und Kunstwerk, sondern auch ein Produkt der Arbeit der Gesellschaft des 13. Jahrhunderts. In seinen Mauern steckt nicht nur der hochgemute Geist der Bauherren und Baumeister, der Kunstverstand und Fleiß der Handwerker, sondern ganz gewiß auch Not und Haß, Unrecht und Gewalt. Die Größe des Mittelalters bestand nicht darin, daß es eine heilige Ordnung wirklich war, sondern daß es aus einer tiefgespaltenen und dunklen Wirklichkeit den Anspruch der Heiligkeit und der Ordnung mutig stellte. Wieweit es den Menschen jener Tage gelungen ist, zwischen dem hohen Anspruch der Dome und ihrer eigenen Not und Schuld die Brücke zu schlagen, bleibt ein Geheimnis Gottes. Wir dürfen aber hoffen, daß im Chor des Kölner Domes zu allen Zeiten auch Menschen gebetet haben, deren christliche Herzen den Zwiespalt überwand. Nicht der Dom als Bauwerk — sondern die Buße, die helfende Tat und das Opfer dieser Christen war die wahre Mitte. Nur sie bewirkten, daß der Hohe Dom nicht eine großartige Selbsttäuschung oder gar eine Lüge war.

Wir sind in dem gleichen Falle, ja wir sind in einer gefährlicheren Lage. Die vielen Kirchen sind nicht ohne Sinn untergegangen. Wir selbst — nehmt alles nur in allem — wir selbst haben sie zerstört. Den Hohen Dom zu Köln, beschädigt, nicht vernichtet, empfangen wir mit Dank als ein Geschenk des gnädigen Gottes zurück. Aber steht er nicht beziehungslos und fremd in dieser Welt des Krieges und der Klassenkämpfe, des Schachers und der Lüge, der großen Verrate und der kleinen Verrätereien? Vor einer Woche begingen wir an einem Tage den Jahrestag des Untergangs von Hiroshima und das Fest der Verklärung des Herrn. Unsere Dome umschließen das Geheimnis vom Berge Tabor, aber sie sind Menschenwerk, und weil sie es sind, so sind sie eine Lüge, wenn sie nicht an beidem Anteil haben, am Geheimnis der Verklärung und an der Welt der Atombomben und jeder anderen sozialen Not und Schuld unserer Tage. Sie verdienen nicht, stehenzubleiben, wenn in ihnen nicht Menschen beten, welche die Brücke schlagen. Es sollen Menschen sein, die bereit sind, sich nach dem *Ite missa est* in die Bresche zu werfen, zu dienen und zu helfen; es sollen Menschen sein, die darangehen, mit äußerster Anspannung ihrer Klugheit, ihrer Phantasie und ihres Willens die helfende Ordnung zu schaffen, Frieden zu stiften, dem Unrecht zu wehren, Menschen auch, die im Ernst darangehen, aus den Trümmern des zerfallenden Abendlandes, das einmal seine Einheit in diesem Dome dargestellt hat, und den neuen Gegebenheiten unserer Existenz, unserem Stahl, unserem Brot und unseren Menschen in rechtschaffener Kooperation aller guten Kräfte Europa aufzubauen. Der Kölner Dom, der vor 700 Jahren ein abendländischer Dom werden sollte, und vor einem Jahrhundert als deutscher Dom vollendet worden ist, muß nun ein europäischer Dom werden.

Und er muß ein Dom für das Volk, ein Dom für die Armen sein. Das Recht, Dome wiederherzustellen, haben wir nur, wenn wir zugleich alles daransetzen, Wohnhäuser zu bauen. Zwischen dem kostbaren Menschenwerk des Hohen Domes und der armen, geschundenen Kreatur darf kein Widerspruch sein; die schwere Aufgabe, diese Kluft immer wieder zu schließen, fällt uns allen zu. Gott vertraute sie dem christlichen Herzen an.“

*Stadt Köln am 14. 8. folgende Ansprache:*

„Wenn ich in diesem Augenblick die Freude und Ehre habe, die Mitfreude auch der evangelischen Christenheit in Deutschland am Kölner Domjubiläum zu bezeugen, und wenn wir dabei willens sind, nach dem Worte des Apostels zu handeln: „So ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit“, dann weiß ich, daß ich mich nicht nur für die evangelische Bevölkerung dieser Stadt zum Sprecher machen darf, sondern für jeden Christen in Deutschland, der an dem großen geistigen Erbe, das der Kölner Dom repräsentiert, von Herzen Anteil nimmt, weil er sich an ihn und es gebunden weiß. Es sind drei einfache und menschliche Dinge, die es dabei zu bedenken gibt. Wir nehmen von Herzen Anteil an dem Rückblick, dem diese Tage gewidmet sind. Jene großen christlichen und abendländischen Erbe, das in der allerersten Glanzzeit des Domes hier an dieser Stätte dazu beigetragen hat, nicht nur das Antlitz einer Kirche, sondern das geistige Antlitz Europas formen zu helfen, wissen wir uns in großer Dankbarkeit verbunden. Und wessen Herz nur einmal von ferne von der Hoheit und Größe dieser gewaltigen Denkarbeit des christlichen Mittelalters angerührt ist, der wird immer in Dankbarkeit jener Männer gedenken, die hier gelehrt und gelernt haben und deren Erbe sich in der Gestalt des Domes das sichtbare äußere Monument geschaffen hat. Es kann unter uns darüber keine Meinungsverschiedenheit geben, daß sie an den Fundamenten mitgearbeitet haben, auf denen das geistige und geistliche und darum auch geschichtliche Schicksal Europas und unseres Landes aufbaut ist. Und ich könnte nicht besser als mit dem Worte eines unserer Kirche, das in kritischer Zeit gesprochen ist, die Gemeinsamkeit unseres Dankes bezeugen: Quod sub uno Deo in Christo sumus, et militamus. In der gleichen Weise nehmen wir Anteil an dem Vorausblick, der diese Tage erfüllen soll. Denn wenn uns, wie ich ohne weiteres annehmen darf, daran gelegen sein muß, daß diese festlichen Tage nicht zu einer musealen Erinnerung erniedrigt werden, sondern wenn in dem schönen Ernst, den diese Stunde und diese ganze festliche Woche gebietet, auch die Frage deutlich wird, wie der Weg in die Zukunft, in das neue Jahrhundert der Existenz der Dome aussehen soll, dann wird es unser aller Bewußtsein sein, daß hier an dieser Stelle — stellvertretend für unser Volk und für Europa, stellvertretend für alle Christenheit — die Frage durchdacht werden muß, ob wir nur einer Restauration dienen oder aus dem Willen handeln wollen, daß die Botschaft von Jesus Christus, in ergreifender Weise Stein geworden in dem Monument dieser Dome, auch die zukunfts-gestaltende Macht sein soll. Ein durch Verbürgerlichung erlahmtes Denken hat es sich vielleicht vor 1½ Jahrzehnten kaum vorstellen können, daß einmal eine geschichtliche Probe solchen Ausmaßes über dieses edle Bauwerk dahingehen würde, daß nicht nur Fialen das Lob Gottes sangen, sondern der Phosphor, der vom Himmel kam, zugleich auch andeutete, wohin der Geist des Menschen gerät, wenn er sich von der Welt löst, aus der heraus der Dom einmal gebaut worden ist. Und darum erhebt sich in diesen festlichen Tagen die Frage, in welchem Geiste und in welcher Entschlossenheit der Wiederaufbau zu einem Neubau werden kann. Das dritte ist eine Erkenntnis, die unseren Blick von allem, was das Menschenherz bewegt, noch einmal zu

dem Throne des allmächtigen Gottes emporlenkt. Hat in der hinter uns liegenden Zeit, in einer Zeit äußerster Bedrohung, das Schicksal des Domes sinnfällig zum Ausdruck gebracht, was der große Pascal einmal so ausgedrückt hat: „Es ist ein gesegneter Zustand der Kirche, nur noch auf Gott angewiesen zu sein,“ so dürfen wir diese ernste und schöne, diese stärkende und nach oben richtende Erkenntnis in diesem Augenblick noch nach einer anderen Seite erweitern. In diesem Augenblick tut die Stadt Köln, wenn sie dieses schöne und große Gedenken begeht, auch insofern einen stellvertretenden Dienst an einem geschlagenen, noch heute mit der Verzweiflung ringenden Volk, indem nämlich die Stadt Köln und alle, die an diesem festlichen Anlaß teilnehmen, sich der Freude und der Dankbarkeit darüber öffnen, daß es der allmächtigen Hand Gottes gefallen hat, dieses wunderbare Kleinod abendländischer und christlicher Kunst nicht völlig der Zerstörung preiszugeben. Indem vor allem die Stadt Köln das tut, die hin und her in deutschen Landen einen schönen Ruf dafür besitzt, daß sie weiß, wie man auf eine weltliche und irdische Weise förderlich sein kann, so tut sie denn auch mehr, denn wie könnten wir Gott, den Herrn der Geschicke, mehr loben, als daß wir in Dankbarkeit und Freude seine bewahrende Hand über diesem Kleinod abendländischer Kunst erkennen und darüber lernen, ihm zuzutrauen, daß er nicht nur das Geschick dieses Domes, nicht nur das Schicksal seiner Kirche in ihrer irdischen Gestalt, sondern auch das Schicksal unseres lieben Volkes mit freundlicher Hand in eine bessere Zukunft leiten möge!“

**Kardinal Frings  
an die  
Vertreter der Presse  
in Lourdes**

Kardinal Frings, der an der Wallfahrt zur Tagung der Pax-Christi-Bewegung in Lourdes teilgenommen hat, hielt dort am 29. Juli 1948 folgende Ansprache

an die Vertreter der Presse:

„Die wichtigsten Faktoren für den Frieden scheinen mir: la prière et la presse.

Ohne die Presse und damit die öffentliche Meinung hinter sich zu haben, kann heute kein Staatsmann mehr einen Krieg beginnen. Was der Apostel Jakobus von der Zunge sagt, gilt vielleicht noch mehr von der Presse. „Mit der gleichen Zunge preisen wir Gott und fluchen wir den Menschen . . . Welch kleines Feuer zündet einen gewaltigen Wald an! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Bosheit!“

Wir Deutschen haben zu Goebbels' Zeiten die verhängnisvolle Macht einer schlechten Presse kennen gelernt; wir leiden aber auch heute noch unter dem Zerrbild des Deutschen, das die Presse der Alliierten gezeichnet hat. Wenn Deutschland an Kathedralen fast so reich ist wie Frankreich, an Volksliedern reicher als alle Völker Europas, wenn es in der Kunstmusik mehr geleistet hat als irgend ein anderes Volk und niemand an Namen wie Bach, Mozart, Beethoven, Bruckner, Wagner vorbeigehen kann, so können die Deutschen nicht nur die Barbaren sein, als die sie verschrien wurden.

Es scheint mir eine Ehrenpflicht der guten Presse, das Bild vom Deutschen zu retouchieren, d. h. in diesem Falle: es richtigstellen.

Es wäre ebenso ungerecht, im gegenwärtigen Augenblick nichts anderes zu tun, als gegen das russische Volk zu hetzen. Jedermann weiß, wie sehr wir das bolschewistische System verabscheuen, aber das hindert uns nicht, die ungeheuren vitalen und auch religiös-mora-

lischen Kräfte hochzuschätzen, die in Rußland schlummern. Das russische Volk erscheint uns als ein junges Volk, das seine Zukunft noch vor sich hat. Vielleicht, daß es noch einmal heißen wird: ex oriente lux. Voraussetzung dafür ist freilich seine religiöse Wiedergeburt. Und das ist ja eines der tiefsten Gebetsanliegen von „Pax Christi“, daß das gewaltige russische Volk die Gnade einer religiösen Erneuerung und der Rückkehr zum gottgesetzten Mittelpunkt der Kirche Jesu Christi, dem römischen Papste, finden möge.“

**Katholische  
Juristentagung**

Der Katholische Akademikerverband veranstaltete am 10./11. Juli in Bonn eine Tagung katholischer Juristen, die vor allem den Fragen der Wirtschaftsordnung, des Eigentums und der Siedlung gewidmet war und die Aufgaben erörtern sollte, die dem Juristen heute auf diesen Gebieten zufallen.

Professor Franz Jerusalem, Frankfurt/Main, behandelte in einem grundlegenden Referat das „Naturrecht und seine Grenzen“ und wies hierin besonders darauf hin, daß es notwendig sei, dem positiven Gesetz gegenüber von Naturrecht erst da zu sprechen, wo anders nicht mehr weiterzukommen sei. Bei Anwendung der soziologischen Methode sei ein Zurückgehen auf das Naturrecht meistens nicht notwendig, was deshalb besonders wichtig sei, weil wir nun einmal nicht in einem christlichen Staate leben, sondern uns wegen unseres Zusammenlebens mit Nichtchristen in einer Sprache bewegen müssen, die auch ihnen verständlich ist und von ihnen anerkannt wird.

Der Moraltheologe Professor Höffner-Trier, der durch ein gewichtiges Werk „Christentum und Menschenwürde“ bekannt geworden ist, sprach in klaren, an thomistischem Denken geschulten Gedanken über „Die Sachgüter, der Einzelmensch und der Staat“. Bei der Besprechung der zwei Grundformen der Wirtschaftsordnung verwies er auf das Wort von Adam Smith, dem Vater der liberalen Volkswirtschaftslehre, wonach die Regierung der größte Verschwender der Wirtschaftsgüter sei. Der vom Liberalismus proklamierte vollständig freie Wettbewerb habe nicht bestanden, als er verkündet wurde. Es sei ein Strukturfehler des Wirtschafts- und Soziallebens im 19. Jahrhundert gewesen, daß es mit einem ungleichen Anfangsstart begann: der Proletarier war formell, aber nicht faktisch gleichberechtigt. Ein zweiter Strukturfehler liegt in der zunehmenden monopolistischen Vermachtung. Hierdurch ist die Wettbewerbsordnung von innen her ausgehöhlt worden. Professor Höffner stellte zusammenfassend sieben Thesen zur Wirtschaftsordnung auf:

- 1) Grundlage jeder Wirtschaft muß das Sondereigentum sein, auch das Sondereigentum an Produktionsmitteln. Die Lohnarbeiter müssen Anteil an den Produktionsmitteln bekommen; der Ausschluß der Arbeiter von den Produktionsstätten ist unnatürlich.
- 2) In kleineren, familienhaften Gemeinschaften ist eine zentralgelenkte Wirtschaft möglich, z. B. in Klöstern und in der Familie.
- 3) Die entpersönlichte Planwirtschaft ist abzulehnen. Sie führt zu dämonischem Machtstreben der Herrschenden, zu weiterer Verproletarisierung der Beherrschten und zur Untergrabung der Rechtsidee.
- 4) Ein echter Leistungswettbewerb schafft wirtschaftliche Ordnung und ist daher anzuerkennen.
- 5) Gesetzgebung und Rechtsprechung dürfen sich nicht darauf beschränken, unlauteren Wettbewerb zu verhin-

dern; sie müssen auch monopolistische Kapitalbildung in Kartellen usw. verhindern.

6) Der Leistungswettbewerb kann nicht das einzige Ordnungsprinzip sein. Eventuell muß der Staat Ordnung schaffen, der z. B. in Krisenzeiten in das Privateigentum eingreifen darf.

7) Folgende Grundanteile sollen vor dem Wirken der Wettbewerbsordnung jedem zuteil werden: menschenwürdiger Lohn, ein Eigenheim, Alters- und Invalidenversorgung.

Zur Bodenreform im Sinne der Landverteilung des Großgrundbesitzes sprach der Kölner Rechtsanwalt von Gagnern. Er belegte an Hand von Zahlenmaterial, daß diese Art von Bodenreform für die Allgemeinheit im Westen Deutschlands nur einen verhältnismäßig minimalen Nutzen bringt. Nicht eine Verminderung, sondern eine Vermehrung der großen landwirtschaftlichen Betriebe sei notwendig. Es sei bedauerlich, daß die am meisten betroffene Schicht, die der Großgrundbesitzer, bei dieser wichtigen Frage bisher nicht gefragt worden sei. Auch ihr dürfe man als Christ nicht unrecht tun. Die Alliierten bezweckten in der Potsdamer Erklärung ihre Entmachtung, aber es dürfe nicht vergessen werden, welche Persönlichkeiten in den letzten 150 Jahren aus dieser Schicht hervorgegangen seien: Ketteler, vom Stein, Hardenberg, Galen, Bodelschwingh u. a. Man müsse auch dieser Schicht Gerechtigkeit widerfahren lassen und dürfe sie nicht vernichten. Sie sei lange Zeit das Rückgrat der Kirche gewesen und eine Quelle ruhiger Politik; sie sei auch die soziologische Spitze des Bauerntums und verkörpere eine konservativ-christliche Haltung.

Nikolaus Ehlen betonte das Recht der Familie auf eine gesunde Wohnung, auf einen Garten, der zu einer gesunden Familie notwendig sei. Vor dem Berufe komme die Familie. Wie die großen Ordensstifter den Mönchen Land und Garten zugewiesen hätten, so müsse jede Familie die Möglichkeit haben, etwas Grund und Boden zu erwerben und zu bebauen. Die Frage sei auch übernational: das Volk brauche den meisten Raum, das die meisten Menschen zu ernähren habe. Wir hätten immer den heidnischen Eigentumsbegriff verteidigt, anstatt die Bodenfrage sozial zu lösen, wozu es vielleicht schon zu spät sei. Die rechtliche Einheit von Bau und Boden, wie sie im bürgerlichen Gesetzbuch niedergelegt ist, sei sozial falsch und schädlich und müsse verschwinden, weil sie durch Überteuerung des Bodens den in unselbständiger Arbeit stehenden Schichten den Erwerb von Grund und Boden und den Bau eines Eigenheims unmöglich mache. Die Grundrente sei von der Gemeinschaft erarbeitet und gebühre daher auch ihr und nicht dem zufälligen Eigentümer des Bodens.

In eingehenden Aussprachen nahmen die versammelten Juristen zu den vorgetragenen Fragen Stellung, wobei besonders herausgestellt wurde, was gerade der Jurist zur Lösung dieser so drängenden Fragen tun könne.

**Bildung  
von Katholiken-  
ausschüssen**

Erzbischof Dr. Lorenz Jäger von Paderborn veröffentlicht im „Kirchlichen Amtsblatt“ einen Aufruf zur Bildung

von Katholiken-Ausschüssen, in dem es u. a. heißt: „Ohne die Mithilfe der Laien wird es den Seelsorgern nicht gelingen, die heilenden und erneuernden Kräfte der christlichen Religion den leidenden und suchenden, vielfach enttäuschten und beiseitestehenden Menschen zu vermitteln. Ohne die tätige Mitarbeit der Laien wird es

der Kirche nicht möglich sein, an der Neuordnung der Welt auf der Grundlage der von den Päpsten der jüngsten Vergangenheit nachdrücklich verkündeten Grundsätze mitzuwirken. Klerus und Laien spüren heute mehr denn je ihre Verantwortung für die Welt. Ihre Verchristlichung ist vornehmste Aufgabe der im weltlichen Raum stehenden Laien. Sie sind darum die eigentlichen Träger der „actio catholica“. Sie sollen nach einem Wort Pius' XII. das Bewußtsein haben: wir gehören nicht nur zur Kirche, wir sind die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden unter dem gemeinsamen Haupt, dem Papst und den mit ihm vereinten Bischöfen“. Der Erzbischof wünscht, daß in allen bedeutenden Städten Katholikenausschüsse auf Dekanatsgrundlage gegründet werden. Unter dem Vorsitz von Professor Dr. med. Otto Graf, Dortmund, wurde ein vorläufiger Vorstand des Diözesankomitees gebildet. In dem Aufruf wird besonders darauf hingewiesen, daß unter allen Umständen parteiliche Einflüsse von diesen Ausschüssen fernzuhalten sind. Das Arbeitsprogramm ist in folgenden Punkten zusammengefaßt: Grundsätze und Forderungen des katholischen Glaubens sind in der Öffentlichkeit fest zu vertreten und zur Geltung zu bringen. Innerhalb der Pfarrgemeinde ist eine fruchtbare Zusammenarbeit der aufbauwilligen Kräfte sowie der überpfarrlichen Organisationen zu fördern. Die großen, das öffentliche Leben betreffenden Aufgaben sind aufzugreifen und geeignete Wege zu ihrer Lösung zu suchen. Schließlich werden die Ausschüsse aufgefordert, katholische Veranstaltungen, für die keine katholische Organisation als Träger zur Verfügung steht, durchzuführen. In verschiedenen Städten der Erzdiözese haben die Katholiken-Ausschüsse ihre Arbeit bereits erfolgreich aufgenommen.

**„Christliche Werk-** Bei einer sozialen Arbeitstagung der **gemeinschaften“** „Katholischen Jungen Mannschaft“, der „Christlichen Arbeiterjugend“ und der „Kolpingfamilie“ in Frankfurt a. M. wurde die Errichtung von christlichen Werkgemeinschaften in allen Betrieben beschlossen. Da der Arbeiter am leichtesten von Mensch zu Mensch anzusprechen ist, sollen die Werkgemeinschaften alle christlich orientierten Werkstätigen ohne feste Organisation zusammenschließen. Mit ihrer Errichtung wird jetzt unter der Leitung der Katholischen Volksarbeit in Frankfurt begonnen.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### Aus Süd- und Westeuropa

**Der Hl. Vater** Anläßlich des Empfangs des neuen **über das Fehlen** Gesandten von Ecuador am Vatikan **moralischer Normen** bei Papst Pius XII. hat der Hl. Vater **im internationalen** eine Begrüßungsansprache an diesen **Leben** gerichtet, in der er auf die Ursachen des internationalen Unbehagens hinwies.

Was die gegenwärtige Stunde charakterisiert, sagte er, das ist die Armut der Ergebnisse, um nicht zu sagen die Sterilität der Bemühungen um die Errichtung eines sicheren und dauerhaften Friedens. „Das liegt an dem Fehlen einer von allen anerkannten, moralisch verpflichtenden und eben darum unverletzlichen Norm. Es liegt am Fehlen einer Norm, deren Anwendung auf die konkreten Friedensprobleme sich den egoistischen Interessen und ehrgeizigen Wünschen entgegenstellte.

„Wo der Glaube an Gott und die Überzeugung, daß man es niemals wagen darf, sich seinem Gesetz zu entziehen, noch stark genug sind, um über das Gewissen hinaus bis ins Gebiet des öffentlichen Handelns auszustrahlen, können die auseinandergelassenen Meinungen in einer Atmosphäre gegenseitiger Aufrichtigkeit zum Ausgleich gebracht werden, die den Weg zu einer möglichen Lösung selbst der heikelsten Probleme öffnet.

„Wo aber der lebendige Kontakt zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen verlorengegangen ist, fehlt zugleich auch das moralische Gewissen, das dazu nötig ist, sich im harten Widerstreit der Interessen zu der Höhe zu erheben, in der Gerechtigkeit und Frieden gefunden werden.“

Die Friedensverträge, in denen die Unterhändler bewußt die Achtung vor den moralischen Gesetzen außer Betracht gelassen haben, ermangeln dieser innerlich verpflichtenden Kraft, die doch das Fundament ihrer Lebensfähigkeit wäre. In der Tat kann man nicht auf Vertrags-treue rechnen, wenn die kontrahierenden Parteien nicht zutiefst von der bindenden Verpflichtung des gegebenen Worts überzeugt sind. Daher muß die Menschheit heute das flüchtige Leben gewisser feierlicher Verträge beklagen. Und doch waren sie bei ihrem Abschluß als wichtige Etappen auf dem Weg der internationalen Befriedung begrüßt worden...

**Ein Brief des Heiligen Vaters an die Führer des „Grand Retour“**

Die Herder-Korrespondenz hat im ersten Jahrgang, Heft 6/7, S. 303 f. von der großen Wallfahrt berichtet, in der das Gnadenbild der Mutter Gottes von

Boulogne jahrelang durch ganz Frankreich getragen worden ist und die den Namen „Grand Retour“ trägt. Die Leiter dieser Wallfahrt sind im November 1946 vom Heiligen Vater in Audienz empfangen worden, der ihr Werk sehr ermuntert hat. Als Antwort auf ein Schreiben, das der „Grand Retour“ im Juni dieses Jahres an den Heiligen Vater gerichtet hat, hat dieser Anfang Juli handschriftlich geantwortet durch einen Brief, in dem es u. a. heißt:

„Wir haben gesagt und wiederholen es gerne: in der dunklen Nacht, die auf der Welt lastet, sehen Wir eine Morgenröte aufleuchten als untrügliche Vorverkündigung der Sonne der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe; in der Tat ist es nicht das unbedeutendste Zeichen der Hoffnung und des Trostes, daß sich in dieser zerschlagenen und unruhigen Generation dieser außerordentliche Aufschwung zur Rückkehr zu den Quellen lebendigen Wassers erhebt, die in breiten Strömen aus den Heiligen Herzen Jesu und Mariä fließen.

Daher beglückwünschen Wir euch, daß ihr euch in den Dienst dieser heilsamen Marienverehrung gestellt habt, daß ihr sie verbreitet, daß ihr sie zum Sauerteig eures Apostolats macht. Wir wollen darin das sichere Unterpfand der Bekehrung der Sünder, der Treue und des Fortschritts der Gläubigen, der Wiederherstellung eines wahren Friedens aller Nationen untereinander und mit Gott sehen...“

**Vor einer Woche für die Einheit der Kirche in Bologna**

Im September findet in Bologna eine Woche für die Einheit der Kirche statt unter Leitung Kardinal Nasalli Rocca di Cornelianos, Erzbischofs von Bologna.

An diesen hat der Hl. Vater durch Msgr. Montini folgenden Brief schreiben lassen: